

EVANGELISCHE IMPULSE
BAND 7

Herausforderung Reformation

Reformationsgeschichte zwischen theologischer Deutung
und historischer Forschung

MICHAEL BEYER / MARTIN HAUGER /
VOLKER LEPPIN (HG.)



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Evangelische Impulse

Band 7

Herausgegeben im Auftrag
der Union Evangelischer
Kirchen in der EKD (UEK)

Herausforderung Reformation

Reformationsgeschichte zwischen theologischer
Deutung und historischer Forschung

Herausgegeben von
Michael Beyer, Martin Hauger und Volker Leppin

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7887-3097-0

Weitere Angaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten
Satz: Dorothee Schönau, Wülfrath

Inhalt

Zum Geleit	7
Vorwort der Herausgeber.....	11
Maßstäbe zur Darstellung der Reformationsgeschichte – der Blick der Historiker <i>Luise Schorn-Schütte</i>	19
Leitbild reformatorische Theologie? Kulturtheoretische und historiographische Anmerkungen zur theologischen Rezeption der Reformation <i>Dietrich Korsch</i>	36
Die Rechtfertigungslehre Motor der Reformation? <i>Wolf-Friedrich Schäufele</i>	58
Evangelische Pluralität und sichtbare Einheit <i>Theodor Dieter</i>	85
Freiheit als reformatorischer Kernbegriff? <i>Steffen Kjeldgaard-Pedersen</i>	107

Zugänge zur Reformation Katholische Perspektiven in ökumenischer Verständigung <i>Wolfgang Thönissen</i>	131
Neue Dokumente zum Verständnis der Reformation – eine kritische Sichtung <i>Svend Andersen</i>	168
Justification and the Church in Scandinavian Theology <i>Svein Aage Christoffersen</i>	183
Autoren und Herausgeber	206
Der Theologische Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung	207

Zum Geleit

Der Historiker Heinrich August Winkler meint, dass historische Darstellungen in der Regel einem »Fluchtpunkt« folgen, auf den hin sie geschrieben werden. Solche Fluchtpunkte ändern sich im Laufe der Zeit und je nach Betrachtungsperspektive.

Die Reformationsdekade hat auf dem Weg zum Jubiläumsjahr 2017 mit ihren Themenjahren solche Fluchtpunkte aufgerufen: Politik, Toleranz, Musik, Bekenntnis, Bildung, Freiheit ... Es geht um Ursprünge, Eigenart, Wirkungen und gegenwärtige Bedeutung der Reformation. Jede dieser Perspektiven fokussiert auf je eigene Weise den Blick auf das Reformationsgeschehen des 16. Jahrhunderts. Jede vermag Anderes und auch Besonderes zu entdecken, wenn es z.B. um die Kulturwirkungen der Reformation geht, ihren Beitrag zur neuzeitlichen Freiheitsgeschichte, ihre internationalen Verzweigungen oder aber um kirchliche Reformkräfte und -dynamiken.

Während sich Betrachtungsperspektiven der Themenjahre wechselseitig ergänzen, existieren allerdings auch konkurrierende, einander tendenziell ausschließende Deutungen. Betonte man früher z.B. auf evangelischer Seite die Überwindung eines finsternen mittelalterlichen Katholizismus durch die reformatorische Wiederentdeckung des Evangeliums, so machte man auf katholischer Seite die Reformatoren für die Spaltung der abendländischen Christenheit verantwortlich. Gegensätzliche Deutungen dienten über

Jahrhunderte hinweg als Instrument einer auf Ab- und Ausgrenzung zielenden konfessionellen Identität.

Ich bin dankbar, dass es auf dem Weg zum Reformationsjubiläum unter dem Leitgedanken des Teilens und Heilens der Erinnerungen (»healing of memories«) zu einem Gedenken kommt, das anstelle gegenseitiger Verurteilungen Versöhnung ermöglicht – gerade auch im Blick auf die Verletzungen, die die beiden großen Kirchen einander im Lauf von fast fünf Jahrhunderten zugefügt haben. Die ökumenischen Dialoge der vergangenen 50 Jahre haben einen wichtigen wechselseitigen Lernprozess angestoßen. Er beabsichtigt nicht die Auflösung konfessioneller Profile, wohl aber die Überwindung ihres trennenden Charakters.

Ökumene ist ein Bereicherungsprozess. Wir haben uns als Christen nichts wegzunehmen, sondern einander etwas zu geben. Das gilt auch im Blick auf die Reformation. Sie stellt für alle Christen eine bleibende geistliche und theologische Herausforderung dar, in der an die Stelle gegenseitiger Verurteilungen in wachsendem Maß komplementäre Sichtweisen eines differenzierten Konsenses treten.

Dabei taucht unweigerlich die Frage auf, was in der Vielfalt unterschiedlicher Deutungen und Perspektiven das Zentrale ist. Worin besteht das einheitsstiftende Moment der Reformation? Ich bin der Überzeugung, dass sie in ihrem Kern ein geistlicher und theologischer Aufbruch war. Im Zentrum standen die exklusive Berufung auf die Heilige Schrift und das an das Wort Gottes gebundene Gewissen, der befreiende Glaube an die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, das Verständnis christlicher Freiheit in dienender Hinwendung zum Nächsten sowie der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, in der alle durch Wort und Sakrament unmittelbar sind zu Gott.

Im Vorfeld des Reformationsjubiläums 2017 ist es aus kirchlicher Sicht daher unerlässlich, historische Fragestellungen multiperspektivisch und interdisziplinär auf das theologische Gespräch der Gegenwart zu beziehen. Die

Einbindung reformationsgeschichtlicher Fragen in das theologische Gespräch ist neben der internationalen Ausrichtung eine Besonderheit des Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschung. Mit beidem leistet er einen wichtigen Beitrag für eine zeugnishaftige und ökumenische Selbstverständigung der Kirche im 21. Jahrhundert. Der vorliegende Band belegt dies auf eindrückliche Weise: sowohl in der Frage nach dem theologischen »Motor« der Reformation und in der ökumenischen Ausrichtung der Perspektive als auch in der internationalen Horizonterweiterung durch die Beiträge aus Skandinavien. Ich wünsche dieser Publikation daher eine intensive Aufnahme und breite Rezeption.

Kirchenpräsident Christian Schad
Vorsitzender der Vollkonferenz
und des Präsidiums der UEK

Vorwort der Herausgeber

Nie hat ein Reformationsjubiläum mit einer solchen Pluralität von Weltanschauungen zu rechnen gehabt wie das anstehende des Jahres 2017. Darin den Verlust protestantischer Deutungshoheit zu beklagen und nach neuen einlinigen Mustern zu verlangen, ginge aber nicht nur an der gesellschaftlichen Realität vorbei, sondern auch schlicht an dem wissenschaftlich Möglichen: Geschichte erweist sich jenseits der Sicherung von Daten und Ereignissen immer mehr als ein Gegenstand vielfältiger Interpretation. Und zum ureigensten Erbe des evangelischen Glaubens gehört es auch, sich auf die Strittigkeit der Deutungen einzulassen, sie zuzulassen und ins Gespräch miteinander zu bringen. Dieser Aufgabe, die zugleich eine kirchliche und eine wissenschaftliche ist, hat sich in den vergangenen Jahren auf vielen Tagungen der Theologische Arbeitskreis für Reformationsgeschichtlichen Forschung gewidmet, zuletzt und besonders intensiv auf seinem Treffen in Bad Liebenzell im September 2015. Ausgangspunkt dieser Tagung war, dass aufgrund des Orientierungspapiers »Rechtfertigung und Freiheit« der EKD bis in die Öffentlichkeit hinein über die Legitimität eines theologischen Verstehens des Erbes der Reformation gestritten wurde.¹ Wo die einen sich um eine sachangemessen Würdigung der Rechtfertigungslehre be-

¹ S. den EKD-Grundlagentext »Rechtfertigung und Freiheit«, Gütersloh 2014 (4., aktual. Aufl. 2015), einerseits und die Kritik hieran von Thomas Kaufmann und Heinz Schilling in »Die Welt« vom 24.5.2014 andererseits.

mühten, fürchteten die anderen eine Wiederkehr heilsgeschichtlicher Deutungsmuster. Die historische Deutung des kirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Vorgangs der Reformation wurde scharf dem Versuch entgegengehalten, die bleibende Bedeutung reformatorischer Theologie zu beanspruchen. Neben diese Debatte um die Zuordnung von Geschichte und Theologie trat noch eine zweite Auseinandersetzung, die längerfristig größere Brisanz besitzt: Kein Geringerer als Walter Kardinal Kasper beklagte, dass »Rechtfertigung und Freiheit« die nötige ökumenische Sensibilität fehlte,² und Wolfgang Thönissen verstärkte diese Kritik.³

Der TARF hat diese Fragestellungen aufgegriffen und den Rahmen eines langjährig eingespielten Gesprächskreises dazu genutzt, sie in ruhiger Atmosphäre zu debattieren. Die Beiträge, die dies ermöglicht haben, legen wir hiermit der Öffentlichkeit vor.

Die Problematik der Zuordnung von Theologie und Geschichte griff in ihrem Beitrag **Luise Schorn-Schütte** aus Sicht der Historikerin auf. Sie zeichnet den Wandel der Blickrichtung im historischen Urteil über die Reformation seit Leopold von Ranke nach, wobei sie zwei wiederkehrende Deutungsmuster identifiziert. Je nachdem, ob man von einem reformatorischen Umbruch (Leopold von Ranke, Bernd Moeller u.a.) oder eher von einem langfristigen kulturellen Wandel (Ernst Troeltsch, Thomas Brady) ausgeht, ändert sich im Blick auf die Wechselwirkungen zwischen Religion und Politik auch die Beurteilung der Neuzeitfähigkeit der reformatorischen Bewegung. Dabei zeige sich, wie kontextabhängige Werthaltungen einfließen, die es unmöglich machen eine direkte Entwicklungslinie vom

² www.katholisch.de/de/katholisch/themen/kirche_2/140624_kardinal_kasper_kritisiert_ekd_papier.php; Zugriff am 20.5.2016.

³ www.katholisch.de/de/katholisch/themen/kirche_2/140710_thoenissen_ekd.php; Zugriff am 20.5.2016.

16. ins 21. Jahrhundert zu ziehen – es sei denn, es gibt so etwas wie einen reformatorisch-theologischen Wesenskern, der als »roter Faden« zwischen den Zeiten fungieren könnte.

Eine grundlegend systematisch-theologische Perspektive entwickelt demgegenüber **Dietrich Korsch**. Er geht der Frage nach dem Leitbild reformatorischer Theologie nach und plädiert in kulturtheoretischer Perspektive für eine Form des zukunftsöffnenden *Erinnerns*. Es gehe um das innovative Potential der Reformation, das Korsch in der kommunikativen Analyse zweier Bekenntnissituationen am Beispiel der Confessio Augustana und der der Schmalkaldischen Artikel exemplarisch zu beschreiben sucht. Ein solcher erinnernde Rückgriff wird von einem lehrmäßigen Traditionalismus ebenso abgegrenzt wie von einem Gedenken, das sich auf die identitätsstiftende Rekonstruktion der Gegenwart beschränkt. In der Erinnerung an die religiöse Bewegungskraft des Evangeliums werde ein handlungsübergreifender Überschuss erkennbar, der immer wieder eine Initiative in der Geschichte ermögliche.

Auch **Wolf-Friedrich Schäufele** verfolgt, nun aus Sicht des Kirchenhistorikers, die Frage nach einer zeitlos-gültigen theologischen Einsicht, die – wenngleich nicht monokausal doch immerhin im Sinne einer Hauptursache – ins Zentrum der Reformationsdeutung zu stellen wäre. Wichtigster Kandidat hierfür ist seit der Luther-Renaissance die »Rechtfertigungslehre«. Gleichwohl misslinge sowohl in historisch-genetischer wie auch in theologisch-materialer Perspektive die konzeptionelle Begründung der Einheit der Reformation von der Rechtfertigungslehre her. Auf der Basis einer induktiven Betrachtung lassen sich für unterschiedliche Gruppierungen vielmehr unterschiedliche theologische Motive identifizieren, als deren gemeinsame Basis Schäufele die Gottunmittelbarkeit des religiösen Subjekts gewissermaßen als »Motor der Reformation« identifiziert.

Mit dem Stichwort »Freiheit« ist ein weiterer Kernbegriff gegeben, dem sich der dänische Kirchenhistoriker **Steffen Kjeldgaard-Pedersen** im Blick auf die Schnittstelle zwischen geistiger und politischer Freiheit zuwendet. Wirkungsgeschichtlich betrachtet geht es um die schwierige Frage nach der Bedeutung der Reformation für die europäische Freiheitsgeschichte in der Neuzeit, wie sie u.a. in dem EKD-Grundlagentext »Rechtfertigung und Freiheit« behauptet wird. Pedersen weist darauf hin, wie das Thema Freiheit bereits in der frühen Reformationszeit in religiösen, gesellschaftlichen und politischen Veränderungsprozessen als zentrales Thema auftaucht, dabei aber ein schillerner und strittiger Begriff bleibe. Er entfaltet Luthers theologisches Freiheitsverständnis anhand dessen berühmten Traktats »Von der Freiheit eines Christenmenschen« und macht deutlich, dass Luthers Auffassung von Anfang an auch gegen dessen Intention politisch interpretiert werden konnte und auch wurde.

Im ökumenischen Gespräch stellt sich die Frage einer gemeinsamen Perspektive auf die Reformation, die konfessionell geprägten Deutungsmuster überwindet, die wesentlich an den Begriffen der Reform/Reformation und Spaltung orientiert sind. **Theodor Dieter** analysiert das wechselseitige Bedingungsverhältnis von Pluralität und Einheit im Blick auf das reformatorische Verständnis der Kirche. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Sichtbarkeit der Kirche, wie sie bei Luther und Melanchthon durch Verkündigung und Sakramente bestimmt ist (im Unterschied zu ihrer »Verborgtheit« als Gemeinschaft der Glaubenden). Die Suche nach »sichtbarer Einheit« zielt entsprechend auf die Frage nach wahrnehmbaren und erkennbaren Elementen, die sowohl innerevangelisch wie transkonfessionell eine Vielfalt als Einheit verstehen lassen. So nehme das lutherisch/römisch-katholische Dokument »Vom Konflikt zur Gemeinschaft« das Reformationsjubiläum zum Anlass, gemeinsam »die sichtbare Einheit zu su-

chen«. Bezogen auf »evangelische Pluralität« betont Dieter am Beispiel von Schriftprinzip und Verkündigung die Notwendigkeit von Prozessen gemeinschaftlicher Klärung, ohne die sich der Bezug des Vielfältigen auf das Eine nicht darstellen lasse. 2017 werde daher zur Herausforderung an die evangelische Kirche, deutlich zu machen, was im Jahr 2017 *evangelisch* genannt zu werden verdient.

Auf katholischer Seite fragt **Wolfgang Thönissen** nach neueren katholischen Zugängen zur Reformation in ökumenischer Verständigung. Er plädiert für einen multiperspektivischen Zugang und eine synthetische Betrachtungsweise, die Voraussetzungen, Bedingungen, Verlaufslinien und Wirkungsgeschichte in ihrem komplexen Zusammenspiel in den Blick nimmt. Dies verändere die Bewertung des gesamten Ereigniskomplexes Reformation und eröffne neue Möglichkeiten ökumenischer Verständigung. Luthers theologisches Reformprogramm lasse sich im Geflecht der Diskussionen des 16. Jahrhunderts um Rechtfertigung, Sakrament, Amt und Schriftverständnis sowie in der impliziten Rezeption durch Trient innerkatholisch verorten. Indem die unterschiedlichen theologischen Denkformen Luthers und seiner katholischen Gegner komplementär aufeinander bezogen werden, ohne sie gegenseitig zu reduzieren, lasse sich ein Konsens in Grundwahrheiten formulieren, der zugleich differenzierende Urteile trägt.

Der TARF ist seit seiner Gründung auch ein Forum für den internationalen Austausch der Reformationsforschung, insbesondere mit der skandinavischen Theologie. Deren spezifische Sicht kommt neben der Studie von Kjeldgaard-Pedersen in zwei weiteren Beiträgen dieses Bandes zum Tragen, die dazu beitragen können, die Debatte in Deutschland um weiterreichende Perspektiven zu erweitern. Der norwegische Theologe **Svein Aage Christoffersen** untersucht in seinem Beitrag unterschiedliche Verhältnisbestimmungen zwischen reformatorischer Rechtfertigungslehre und Schöpfungstheologie und unterscheidet zwei in

Skandinavien wirkmächtig gewordene Grundmodelle. Auf der einen Seite wird exemplarisch Anders Nygren mit seiner scharfen Gegenüberstellung von weltlichem Eros und göttlicher Agape vorgestellt. Eine solche »theology of separation« führe zu einem Verständnis von Kirche als Gegenkultur mit eigenem Wertsystem im Kontrast zur Gesellschaft. Im Unterschied dazu betonten Gustav Wingren und Knud Ejler Løgstrup die Korrespondenz von Rechtfertigungsgnade und Schöpfungshandeln Gottes, ein Aspekt der in der skandinavischen Ekklesiologie insbesondere im Blick auf das Selbstverständnis skandinavischer Kirchen als »folk church« rezipiert werden konnte und von der aus sich das Verständnis der Kirche in der Gesellschaft im Sinne von Offenheit und gemeinsamer Verantwortung anders bestimmt als in der dialektischen Theologie.

Einen ganz eigenständigen Blick wirft der Däne und Ethiker **Svend Andersen** auf drei aktuelle Gremiendokumente zum Reformationsjubiläum – den Grundlagentext »Rechtfertigung und Freiheit« der EKD; den Bericht der lutherisch/römisch-katholischen Kommission für die Einheit »Vom Konflikt zur Gemeinschaft« und die ökumenischen Perspektiven »Reformation 1517–2017« des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen. Ergänzend werden auch einige ältere ökumenische Dokumente herangezogen. In Anlehnung an die von Jürgen Habermas vorgenommene Unterscheidung zwischen Faktizität und Geltung fragt Andersen nach der (ethischen) »Gegenwartsgeltung« des Christentums. Ausgangspunkt ist die These, dass im Unterschied zur zeitgenössischen Ethik Luther zwischen natürlichem Gesetz (bzw. einer allgemeinen Ethik) und christlicher Nächstenliebe unterschieden habe. Anderson konzentriert seine Analyse auf die Themenbereiche Rechtfertigung und gute Werke, Normativität der Schrift sowie Kirche und Amt und fragt mit der Stellungnahme der American Lutheran Church zur »Gemeinsamen

Erklärung«: »What happens when justification is made the criterion of the church's authority in ethics?«

Die Anordnung dieser unterschiedlichen und doch durchweg aufeinander bezogenen Beiträge im vorliegenden Band folgt der Reihenfolge, in der sie in Bad Liebenzell vorgetragen wurden. Indem wir sie nun der Öffentlichkeit vorlegen, hoffen wir, der wichtigen Diskussion um Verständnis und Selbstverständnis des Evangelischen im Vorfeld von 2017 eine wichtige, sachorientierte Grundlage geben zu können – und laden zu weiterer Debatte ein!

Michael Beyer
Martin Hauger
Volker Leppin

Maßstäbe zur Darstellung der Reformationsgeschichte – der Blick der Historiker

Luise Schorn-Schütte

1. Vorbemerkung

Dass dieses Thema methodisch und Disziplinen bezogen vielschichtig ist, liegt auf der Hand. Seitdem es eine wissenschaftliche Geschichtsschreibung gibt, und das gilt sicher seit J. Burckhardt (1818–1897) und L. v. Ranke (1795–1886), wird darüber unter Historikern kontrovers diskutiert. Denn mit der Festlegung von Kriterien für die Darstellung von Vergangenheit sind die Fragen nach der Legitimität von Wertungen und Bewertungen und damit auch die Frage nach der Legitimität der Annahme eines zielgerichteten Geschichtsverlaufs gestellt.¹

Für die Generation der heutigen Historiker gilt fast einhellig: es gibt keine letztgültige Darstellung der Vergangenheit, zugespitzt formuliert: jede Generation schreibt ihre Geschichte neu. Dieses Ergebnis der Debatten um Erkenntniswert und -weg der Geschichtsschreibung aus den letzten rund vierzig Jahren gehört an den Anfang jeder Überlegung zu obigem Thema, denn damit gilt: Geschichtsschreibung

¹ Für die Debatte um die »Legitimität der Neuzeit« sind noch immer bedenkenswert die Überlegungen von *K. Löwith*, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, Stuttgart 2004 (Sämtliche Schriften Bd. 2 erstmals veröffentlicht 1949). Löwith betont dort die Einbindung der Geschichtsschreibung in die heilsgeschichtliche Teleologie des Christentums, ein Phänomen, das für die Auseinandersetzung mit den modernisierungstheoretischen Ansätzen der letzten Jahrzehnte auch in der Auseinandersetzung mit Blumenberg bedenkenswert ist.

ist Konstruktion aus der Perspektive der zurückblickenden Zeitgenossen.²

Das heißt dann aber auch: unversöhnliche Kämpfe um die *richtige* Deutung der Vergangenheit kann es für Historiker eigentlich nicht mehr geben; vielmehr muss der Wandel der Blickrichtungen deutlich herausgestellt werden, um die Urteile vergangener Generationen nachvollziehen zu können. Damit wird es möglich, die einander überlagernden Schichten der generationenbezogenen Wertungen abzutragen – Johann G. v. Droysen (1808–1884) hat dies als »deutendes Verstehen historischer Entwicklungen« charakterisiert.³ Dieses Verfahren liegt auch den folgenden Ausführungen zur Legitimität der Maßstäbe bei der Darstellung der Reformation aus der Sicht der Historiker zugrunde.

Die wissenschaftsgeschichtliche Analyse beginnt bei Rankes nationalem Blick, der auch in den nachfolgenden Generationen bis ins 20. Jahrhundert als Blick auf die »Epoche Reformation« bestehen blieb; dies trifft ebenso für die im Kulturkampf des Kaiserreichs einsetzende katholische Reformationsgeschichtsforschung zu.⁴ Es folgt der Blick auf

² Diese zugespitzt knappe Aussage beruht auf intensiven Debatten der letzten Jahrzehnte, zu denen u.a. beigetragen haben *L. Hölscher*, *Neue Annalistik. Umriss einer Theorie der Geschichte*, Göttingen 2003; *K.-G. Faber*, *Theorie der Geschichtswissenschaft*, 5. erw. Auflage, München 1982; *F. Jäger / J. Rüsen*, *Geschichte des Historismus*, München 1992. In knapper Zusammenfassung *L. Schorn-Schütte*, *Wozu noch Geschichtswissenschaft? Überlegungen zu einem Thema des ausgehenden 20. Jahrhunderts* (in: *dies.*, *Perspectum. Ausgewählte Aufsätze zur Frühen Neuzeit und Historiographiegeschichte* hg. v. *A. Kürbis* u.a., München 2014 [Erstdruck 2004], 369–382).

³ *J.G. v. Droysen*, *Historik*, hg. v. *P. Leyb*, Stuttgart / Bad Cannstatt 1977, 325 – Zu Droysen die wichtige Biographie von *W. Nippel*, *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, München 2008, zur *Historik*: 219ff.

⁴ Eine informative Untersuchung zur katholischen Debatte im 19. Jahrhundert ist *S. Leonhardt*, *Zwei schlechthin unausweichliche Auffas-*

die Reformationsdeutung des beginnenden 20. Jahrhunderts durch E. Troeltsch (1865–1923), der die Diskussion um die Neuzeitfähigkeit der Reformation auslöste. Dem schließt sich an der Blick auf die Sichtweise der marxistischen und nichtmarxistischen Forschung seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, die sich unter anderem auch in der interessanten Gegenüberstellung von reichsstädtischem *corpus christianum*-Gedanken (B. Moeller) und der These des nordamerikanischen Historikers T. Brady vom städtischen Körper als »Konfliktgemeinschaft« artikuliert. Das öffnet schließlich den Blick auf die noch immer virulente Debatte um eine »Kultur der Reformation«, der es um die Existenz von (auch politischen) Werthaltungen in der Reformation geht. Und damit verbindet sich schließlich die Diskussion darüber, ob die Reformation ein Umbruch war oder aber eine Bewegung, die in einer Kontinuität stand, was nicht zuletzt die Modernisierungsthese auf den Prüfstand stellt (2.).⁵

Das Fazit wird in einem abschließenden Resümee gezogen (3.).

2. Phasen der Deutung der Geschichte der Reformation in der europäischen Geschichtsschreibung

2.1 »Reformation« als geschichtswissenschaftlicher Epochenbegriff seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts

Es war L. v. Ranke, der Berliner Historiker, der als erster auf die Bedeutung der Wechselwirkung zwischen religiöser und politischer Entwicklung im 16. Jahrhundert verwiesen

sungen. I. Döllingers Auseinandersetzung mit der Reformation, Göttingen ²2008.

⁵ Die hier angedeuteten Überlegungen beruhen auf *L. Schorn-Schütte, Die Reformation. Vorgeschichte, Verlauf, Wirkung, München* ⁶2016, bes. 91–111.

hat und diese als Charakteristikum einer eigenständigen Epoche der nationalen deutschen Geschichte, der Reformationszeit (1517–1555), einsetzte.⁶ Die Spannung zwischen Reich und Territorien, in die die Reformation eingebunden war, wurde für Ranke zu einer zentralen Verständnissachse, die für ihn, den liberalen Zeitgenossen, erklärende Kraft gerade auch für das Verständnis der eigenen Zeit besaß. Das Wesen der von Luther ausgelösten reformatorischen Bewegung lag darin, dass sie deren nationalen Kern zum Bewusstsein brachte, der die Deutschen jenseits von äußerer Einflussnahme (Kaiser/Papst) und territorialer Kleinstaaterei zusammen zu führen vermochte.

Rankes intensiver Blick auf die großen Mächte und Männer blieb stets Anlass zur Kritik; bereits eine Generation später aber erweiterte der Bonner Historiker Friedrich v. Bezold (1848–1828) Rankes Epochenthese um soziale, wirtschaftliche und geistige Aspekte. Seine 1890 erschienene Darstellung⁷ war die des Nationalliberalen, der im Sinne des Kulturprotestantismus den besonderen Wert der protestantisch geeinten und geprägten Gesellschaft des Kaiserreichs hervorhob, zugleich aber auch die Unverzichtbarkeit sozialer und wirtschaftlicher Integration, deren Fehlen für das Jahrhundert der Reformation nachteilig gewirkt habe.⁸ Vertreter der Rankerenaisance (Erich Marcks 1861–1938 und Max Lenz 1850–1932) betonten zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Rolle der Reformation für die Herausbildung des nunmehr nationalen *Kulturstaats*, der gegen die zeitgenössische Strömung des Ultramontanismus die nationale als zugleich soziale Einheit zu festigen in der Lage sei.⁹

⁶ L. v. Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, Berlin 1839/1847, Nachdruck Köln 1957.

⁷ F. v. Bezold, *Geschichte der deutschen Reformation*, Berlin 1890.

⁸ Zu v. F. v. Bezold knapp NDB 22, Berlin 1955, 211.

⁹ Beide Historiker setzten sich ausdrücklich von der nationalen Vereinnahmung M. Luthers und der Reformation u.a. durch H. v. Treitschke (1834–1896) ab und betonten – deshalb der Ausdruck »Rankerenais-

Seitdem galt die Reformation als Epochenzäsur, als Beginn der Neuzeit/Moderne, was sich nach 1945 u.a. in den Arbeiten von E. Hassinger (1907–1992) und E.W. Zeeden (1916–2011) selbstverständlich fortsetzte. Die Debatte um die Sinnhaftigkeit der Begriffe »Gegenreformation«, »katholische Reform« oder »katholische Erneuerung« hat hier ihren historiographischen Ort.

2.2 E. Troeltsch und die Frage nach der Neuzeitfähigkeit der Reformation

Gegen diese zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter Profan- wie Kirchenhistorikern gleichermaßen dominante Bewertung der Reformation als Aufbruch in die Moderne richtete sich – bekanntermaßen – der Berliner Religionshistoriker und -soziologe E. Troeltsch (1865–1923).¹⁰ Seine These lautete: aus den sozialen und frömmigkeitsgeschichtlichen, vorreformatorischen Bewegungen der Täufer, Spiritualisten u.a.m. entstand die Reformation, sie war also eingebunden in die spätmittelalterliche Autoritätskultur, die »auf dem Glauben an eine absolute und unmittelbare göttliche Offenbarung [...] in der Erlösungs- und Erziehungsanstalt der

sance« – die Notwendigkeit der Unparteilichkeit historischer Forschung. Beide betrachteten nicht mehr »die religiöse Verankerung der leitenden Tendenzen und Ideen eines Zeitalters« (*R. vom Bruch*, in: NDB 14, Berlin 1984, 232) als Deutungskategorie historischen Forschens, sondern die Entwicklung des nationalen Staates aus der Spannung zwischen Macht- und Kulturstaat. M. Lenz war Verfasser einer sehr populären Lutherbiographie, 1. Aufl. Berlin 1882. – Zur Rankerennaissance aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft *H.-H. Krill*, Die Rankerennaissance: M. Lenz und E. Marcks, Berlin 1963.

¹⁰ Zur wissenschafts- und theologiegeschichtlichen Bedeutung und Rolle von E. Troeltsch siehe *F.W. Graf*, Fachmenschenfreundschaft. Studien zu Troeltsch und Weber, Berlin 2014. Eine Biographie legte vor *H.-G. Drescher*, Ernst Troeltsch. Leben und Werk, Göttingen 1991. – Die Gesamtausgabe der Werke *F.W. Graf* (Hg.), E. Troeltsch. Kritische Gesamtausgabe Bd.1–25, Berlin / New York 2004–2018.

Kirche beruht.«¹¹ Dieser autoritären Einheitskultur des Mittelalters seien Luthertum und tridentinischer Katholizismus verbunden geblieben, nur der Calvinismus habe die Entkoppelung von Politik und Religion bzw. Staat und Kirche konsequent erreicht, deshalb Glaubens- und Gewissensfreiheit auch für das Individuum durchsetzen können. Luthertum und Katholizismus widersetzen sich, so Troeltsch, der Entwicklung zur modernen Welt, die für ihn identisch war mit dem Weg, den die westeuropäisch-nordamerikanische Kultur nahm; zu diesem gehörte nur der Calvinismus. Die deutsche Moderne begann deshalb erst mit dem Einsetzen der aufklärerischen Forderungen nach Gewissensfreiheit und der damit verbundenen endgültigen Trennung von Religion und Politik. Troeltsch ging es mit dieser Deutung in erster Linie um den Nachweis der frömmigkeitsgeschichtlichen Traditionen des Protestantismus, die er, so sein zeitgebundenes Interesse, zu erneuern hoffte; keinesfalls lagen sie im Altprotestantismus.¹²

Dass diese Deutung unter den Zeitgenossen auf vehemente Kritik stieß, leuchtet in gewisser Weise ein, wurde doch damit die Interpretation der Reformation als Beginn der Moderne durch den Protestantismus in Frage gestellt oder wie Troeltsch formulierte, die Neuzeitfähigkeit des Altprotestantismus bestritten. Es ist bekannt, dass sowohl konservative Protestanten wie Reinhold Seeberg (1859–1935) als

¹¹ E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen (= Gesammelte Schriften Bd. 1), Tübingen 1912, 9.

¹² Zur Bewertung der Deutungen durch E. Troeltsch in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung zur Frühen Neuzeit siehe L. Schorn-Schütte, E. Troeltschs »Soziallehren« und die gegenwärtige Frühneuzeitforschung. Zur Diskussion um die Bedeutung von Luthertum und Calvinismus für die Entstehung der modernen Welt (in: *dies.*, *Perspectum* [s. Anm. 29], 213–231), Erstdruck 1993. – Zum Kontext des frühen 20. Jahrhunderts siehe T. Kaufmann, Luther zwischen den Wissenskulturen. E. Troeltschs Lutherdeutung in der englischsprachigen Welt und in Deutschland (in: P. Schmidt / H. Medick [Hg.], *Luther zwischen den Kulturen*, Göttingen 2004, 455–481).

auch liberale Theologen wie Karl Holl (1866–1923) die Thesen von Troeltsch kritisierten.¹³ Es etablierte sich jene »Lutherrenaissance«, die sich vor allem mit der Kritik von Troeltsch an der vermeintlich doppelten Moral bei Luther auseinandersetzte.¹⁴ Insbesondere K. Holls Betonung der Einheit der reformatorischen Ethik, die die Welt zu durchdringen versuche, fand weite Resonanz. Sie sei ein Neuanfang gewesen, der das Mittelalter beendete; damit müsse anerkannt werden, dass Luther nur als Mensch seiner Zeit zu würdigen sei – ein methodisches Postulat, das für die kirchen- und profanhistorische Reformationsforschung noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts keineswegs selbstverständliche Gültigkeit besaß.

Mit dieser Lutherrenaissance verband sich aber nicht die Rückkehr zur nationalen Einbindung der Reformation im Sinne der Rankerenaissance. Holl betonte vielmehr ausdrücklich die gemeindechristliche Kraft des Protestantismus und unterstrich die Fähigkeit des Luthertums, sich auch *gegen* obrigkeitliche Forderungen zu stellen.¹⁵ Der hier aufscheinende Ansatz, sich der Reformation als historischer Bewegung zu widmen, einen Reformationsbegriff zu etablieren, der sich von der Konzentration auf die Person Luthers lösen konnte, wurde in der Zwischenkriegszeit (1918–1945) nicht intensiver verfolgt. Erst die Debatte, die in den frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts u.a. in

¹³ Dazu K. Tanner, Die fromme Verstaatlichung des Gewissens. Zur Auseinandersetzung um die Legitimität der Weimarer Reichsverfassung (in: Staatsrechtswissenschaft und Theologie der zwanziger Jahre, Göttingen 1989, S. 157–161); D. Korsch, Lutherisch-nationale Gewissenreligion: Karl Holl (1866–1926) (in: F.W. Graf [Hg.], Profile des neuzeitlichen Protestantismus Bd. 2/2, Gütersloh 1993, 336–353); F.W. Graf / K. Tanner, Lutherischer Sozialidealismus: Reinhold Seeberg (1859–1935) (in: ebd., 354–397).

¹⁴ Dazu ausführlich H. Assel, Der andere Aufbruch. Die Lutherrenaissance – Ursprünge, Aporien, Wege: K. Holl, E. Hirsch, R. Hermann (1910–1935), Göttingen 1994.

¹⁵ Vgl. D. Korsch, Gewissenreligion (s. Anm. 13), 343/344.